

Wir veröffentlichen diese (leicht gekürzte) Laudatio von Dr. Reinhard Schulz (7.3.1950-28.7.2009) zum einen, um auf einen immer noch unterschätzten Außenseiter des zeitgenössischen Schaffens aufmerksam zu machen, zum anderen im Andenken an einen der integersten Musikkritiker unserer Zeit. Eine Berufsspezies, die im Aussterben begriffen ist, weil die Gesellschaft sie aus Gründen, die Schulz hier auch streift, nicht mehr braucht. Die im Anschluss abgedruckte Dankesrede von Nikolaus Brass wurde zugleich zu einem berührenden Memoriam für Reinhard Schulz. Brass entwirft, in geistigem Einklang mit diesem, eine Vision von den Möglichkeiten von Kunst in Zeiten massenmedialer Banalisierung durch Entertainment, Event und Quotenmaßstäbe. (Die Redaktion)

Sehr verehrte Damen und Herren, lieber Nikolaus Brass, dem dieses Jahr der Musikpreis der Landeshauptstadt München verliehen wird.

Ich kann gar nicht schildern, wie sehr ich mich gefreut habe, als ich, wieder einmal ins Krankenhaus gezwungen, erfuhr, dass Nikolaus Brass diesen so schönen Preis erhalten würde. Und bald darauf erfuhr ich, dass mir die Laudatio zugedacht war. Warum diese aufrichtige Freude? Weil es – und darauf werde ich im Folgenden zu sprechen kommen – einen Freund, einen feurigen und stets kritischen Mitdiskutanten in Sachen neuer Musik, und vor allem einen Aufrichtigen betraf.

Wenden wir uns zurück ins Jahr 1988. Es war in Donaueschingen, dem ausgewiesenen Weihetempel, was die zeitgenössische Musik seit vielen Jahren betrifft. Auf dem Programm las man einen weithin unbekannt Namen eines immerhin schon 39jährigen Komponisten. Nun gut, immerhin Schüler des avancierten Komponisten Helmut Lachenmann – es waren Privatstunden – aber ebenso vermerkte man, dass der neue Komponist im Hauptberuf als Arzt tätig war. Ein Orchesterstück, knapp eine halbe Stunde lang, zog an den Hörern vorbei. Es hinterließ Ratlosigkeit, Überdruß, Langeweile. Kaum Beifall, um den Komponisten aufs Pult treten zu lassen, allgemeine Ablehnung. Nach dem Konzert sprach die immer so vorschnelle Kritik untereinander von Beziehungen des, soll man sagen, jungen Komponisten, die ihn nach Donaueschingen gespült habe. Ein Nebenher-Komponierer, der nicht viel zu sagen habe. Mir ging es damals ähnlich und die Mühlen in Donaueschingen mahlen schnell. Brass hatte keine zweite Chance verdient, er war ausgesondert. Hört man heute die *Landschaft der Vergangenheit*, angeregt von einem Bild von Paul Klee, so muss man sich

Reinhard Schulz †

Laudatio für Nikolaus Brass

wundern, welcher unselige Zeitgeist dieses herbe Urteil gefällt hatte.

Brass kam völlig verwirrt nach Hause, als Komponist war er in größerem Rahmen gewissermaßen unmöglich geworden und es kostete gewiss viel Überwindung, überhaupt noch an eine Fortsetzung des eigenen schöpferischen Weges zu denken. Ein weit herberer Schicksalsschlag trat hinzu. 1993 starb die Frau von Nikolaus Brass. Der Komponist, er ging gerade an die Mitte Vierzig, blieb mit vier Kindern aus dieser Ehe zurück. Eigentlich war jetzt alles aus. Zunächst war Brass unfähig, eine weitere Note zu schreiben. Und zudem traf er nun auf eine sich zusehends wandelnde Landschaft der kulturellen Vermittlung, der er sich keineswegs anpassen wollte. Es gab im Grunde keinen schöpferischen Weg mehr. Begriffe wie Entertainment und Event begannen die ganzen kulturellen Aktivitäten in den Klammergriff zu bekommen. Die Worte Einschaltquote und Akzeptanz, nur scheinbar sind es demokratische, dominieren. Und es gab eine Menge nachrückender Komponisten, die sich mit diesen Umständen besser anfreunden konnten. Gut ausgebildet, das wird man in Mitteleuropa, stürzten sie sich auf verbleibende Pfründe und erfüllten die Erwartungen der Auftraggeber. Das Wort der eigenen Botschaft wurde verdrängt oder hintangestellt. Es herrschen gewissermaßen wieder feudale Zustände. Beobachten kann man bis heute, dass diese Komponisten nicht selten ihre kompositorische Arbeit weit reduzieren, wenn sie es einmal geschafft haben, eine Professur an einer Hochschule zu erlangen.

Es sei eine kleine Weile an diesem Punkt der medialen Vermittlung von Kunst verblieben, er ist wichtig für die weitere Orientierung von Brass. Einschaltquote: Erinnerung sei an einen Vorfall bei der Verleihung des Fernsehpreises im letzten Jahr. Der Kritiker Marcel Reich-Ranicki hatte aus Protest über das Niveau die Veranstaltung verlassen. Dabei hat er nur auf etwas reagiert, das im Grunde alle schon wissen. Unsere Medienlandschaft, im Strudel mit an der Spitze das Fernsehen, tendiert zu immer mehr Schwach- oder Blödsinn. Begründung ist das uneingeschränkte, weil angeblich demokratische Diktat der Masse. Die geballte Ladung des Blödsinns bei der Preisverleihung hat Reich-Ranicki kalt erwischt. Denn vermutlich ist es so, dass er das Zeug nie anschaltete, 47



Reinhard Schulz (1950-2009) 2006 (Foto: P. Basche)

lieber ein Buch nahm oder mit anderen diskutierte. So abgeschirmt war für ihn die Welt noch einigermaßen heil. Es erging ihm so, wie jemandem, der zum ersten Mal in eine billige Illustrierte guckt. Er weiß vielleicht vorab dunstig und ungefähr, dass er hier viel Niveauloses zu sehen und zu hören bekommen wird, dann aber, in der direkten Konfrontation kulminiert es derart, dass die Eruption logische Folge ist. Reich-Ranicki hat in den Abgrund geblickt und war entsetzt. Eine Woche später traf sich der Kritiker im ZDF mit Thomas Gottschalk, nachgewiesener Verfechter der Einschaltquotendoktrin, zu einem Gespräch. Es war peinlich. [...] Das aber gerade macht der heutige Event- und Entertainment-Betrieb: Er hintertreibt mehr und mehr Aufklärung im angeblichen Auftrag der Unterhaltung. Der Vorwand demokratischer Erscheinung ist Maske. Änderung ist so nicht in Sicht.

Mit solchen deprimierenden Verhältnissen also sah sich Nikolaus Brass konfrontiert, als er sich dann doch wieder anschickte, seinen schöpferischen Weg, der dem Menschen Vertiefendes sagen will, weiter zu gehen. Manchmal hat man seine Musik mit der von Morton Feldman verglichen, dem Brass in der Tat viel verdankt. Aber seine Zielsetzung ist eine ganz andere: Die Musik von Brass ist immer konkret auf ein Bild vom Menschen fokussiert, angeregt oft von Gemälden, Texten, Architektur. Und hier gibt sie dann weiter, was man nur in Musik zum Ausdruck bringen kann.

Es sei in weit abgeänderter Form ein Aufsatz aus dem Jahr 2003 von mir zitiert, der diese schöpferische Haltung von Brass zu beschreiben versuchte. »Gewiss lässt es sich nicht per Dekret festlegen, welche Komponisten einer gewissen Zeit unentbehrlich sind. Gleichwohl gibt es solche, von denen man unmittelbar zu spüren meint, dass sie Not tun. Der 1949 in Lindau am Bodensee geborene Nikolaus Brass ist so ein Komponist. Und das Gefühl der Notwendigkeit entsteht nicht, weil er einer gegenwärtigen Hierarchie von Wertungen genügt, sondern gerade dadurch, dass er sich ihr verweigert. Seit gut zwanzig Jahre liegen sanktionierte Arbeiten von ihm vor, erst relativ spät also, schon am Anfang der Dreißiger stehend, gab er Werke frei. Seither sind an die fünfzig Stücke entstanden, die Zeugnis davon ablegen, dass Zeitdruck durch Abgabetermine nie maßgeblich die schöpferische Arbeit belastete. Nikolaus Brass ist bis heute ein stiller Komponist, einer, dem es gegeben und noch nicht genommen ist, dem eigenen Klang Raum und Zeit zu lassen. Mithin gelingt auf diese Weise, was man andernorts oft defizitär vermerkt. Intensität und Hinwendung
48 wachsen im Entstehungsprozess und fließen

organisch, also ohne Berechnung einer vorgeblich zu erzielenden Wirkung in das hörende Nacherleben, in die Wahrnehmung des Werks ein.

Und so sind denn auch diese Wachstumsprozesse selbst Gegenstand der Kompositionen. Fließende Zeitprozesse spielen eine maßgebliche Rolle, Fragen von Ordnung und Störung, das Beklopfen der akustischen Außenfläche nach dem, was sie als Wiederhall verbirgt. Festzulegen ist Brass nicht und so lassen sich auch seine Kompositionen nicht unter einem stilistischen Oberbegriff subsumieren. Jedes Werk ist ein neues Werk mit individueller Problematik, mit singulären Formen ihrer Erfüllung. Einzig sind sie zusammengebunden in der Person des schöpferischen Subjekts, das sich untrennbar zusammen mit ihnen fortentwickelt. Wenn Helmut Lachenmann, der Lehrer von Brass war, einmal betonte, dass Komponieren stets auch das Schaffen eines neuen Instrumentariums bedeute, so ist ihm Brass hierin einer der treuesten Schüler.

So groß das Wagnis ist, bei jedem Werk gewissermaßen ab ovo anzusetzen, so konsequent ist Brass dann in der Befolgung der aufgerissenen Idee. Das aber ist es, was seine Musik so spannend macht. Sie verliert sich nicht, gerät nicht ins Plaudern, sie verhebt sich nicht.

Nikolaus Brass ist sparsam, hierin finden alle seine Werke zusammen. Wenige Gestalten sind es, die ein Werk in Gang halten, meist sind es einfache, die gleichwohl auf Nachdringlichkeit pochen. Es ist eine Sparsamkeit der Konzentration, die alles Wegführende nicht zulässt. (»Solche Konzentration ist nur möglich, wo Wehleidigkeit in entsprechendem Maße fehlt«, hat Schönberg einmal über Webern geschrieben.) Pendant dazu ist die Unendlichkeit. Beide Pole bewegen und steuern das Schaffen von Brass: die geistige Lust an der Konzentration auf den Punkt, die sinnliche Lust am beharrenden, am immerwährenden Klingen.

In diesem Fächer, es ist der Fächer unseres Daseins, bewegen sich alle Arbeiten von Nikolaus Brass. Und so entsteht etwa im großartigen Chor-Orchesterwerk *the structures of echo-lindauer beweinung* von 2002, ein Schmerzenswerk, musikalischer Raum aus Hall und Wiederhall, in dem sich die Dimensionen des Vor- und Nachher, die von Ursache und Wirkung unentwirrbar verschoben. Wie in allen Arbeiten von Brass bleibt ein Rest des Rätselhaften, der die Anspannung der Wahrnehmung sichert. Hegels Satz: »Der Geist ist nur so lange wachsam und von dem lebhaften Verlangen nach weiterer Entfaltung angesichts der Dinge beseelt, als ein unenthüllter Rest des Geheim-

nisvollen in denselben zurückbleibt, findet im Werk von Brass nachdrückliche Bestätigung.«

Das ist es, was gemeint war, als das Wort von Aufrichtigkeit zu Beginn fiel. Nikolaus Brass ist so ein Aufrichtiger. Jede seiner Kompositionen teilt sich betroffen mit und lässt jeden Anteil nehmen, der ein offenes Ohr hat. Seine zwei Kompositionen mit dem Titel *Void* nehmen Bezug auf die Architektur des Jüdischen Museums in Berlin mit seinen ganz eigentümlichen, scheinbar sinnlosen Leerräumen. Das Entsetzen über die schlimmste Vernichtung der Menschheitsgeschichte findet Widerhall im Raum und schließlich in der Musik. Brass ist seinem Wollen stets treu geblieben – und jetzt kommt etwas, was vielleicht Trost spendet: Seine Musik wird mehr und mehr wahrgenommen, national wie international. Sie bringt uns Reichtum der sinnlichen wie geistigen Erfahrung. Darum möchte ich abschließend dem Gremium zur Wahl von Nikolaus Brass zum Musikpreisträger der Stadt München ausdrücklich gratulieren.

Nikolaus Brass – Dankesrede¹

Sehr geehrter Herr Bürgermeister, sehr geehrter Herr Dr. Küppers, verehrte Vertreter der Stadt München, liebe Freunde, meine Damen und Herren, dass diese Feier ohne Reinhard Schulz stattfindet berührt und bewegt mich sehr. Er hatte auf meine Anfrage im April, ob er für den heutigen Termin die Laudatio verfassen wolle, sofort zugesagt, gleich mit dem Zusatz: Aber vortragen muss das dann vielleicht ein anderer. Er war sich der Begrenztheit seiner Lebens-tage sehr bewusst.

Ich schulde Reinhard Schulz viel. An seinem Beurteilen, das nie ein Verurteilen war, habe ich viel gelernt. Gelernt, wie – abseits¹ von aller journalistischen Geläufigkeit – über unsere Lage, das heißt die Lage der Kunst und hier: die Lage der neuen Musik, nachzudenken Not tut. Sein Urteil wuchs aus dem Zentrum einer klugen, erfahrenen, lebensgesättigten Person und war gebettet in eine große Weite einer vitalen Wahrnehmungslust. Diese Lust wiederum war bestens vor Beliebigkeit gewappnet durch einen scharfen Verstand und – für mich das bestimmendste – durch ein untrügliches Gespür für Stimmigkeit, für die personale Glaubwürdigkeit einer künstlerischen Position. Dabei blieb sein Blick aufs »Ganze«, das heißt den gesellschaftlichen Bestimmungsrahmen und das, was die Kunst im Kunstbetrieb macht und umgekehrt, was der Betrieb aus der Kunst macht, ganz nüchtern und unverstellt. »Ist doch ein ganz schönes Konzert geworden«, »ja, ist doch schön ...«,

»schönes Stück«, wenn Reinhard das sagte in seinem unnachahmlichen Tonfall, dann meinte er auch das so im vollen Bewusstsein, dass mit der anscheinend verbrauchten Vokabel »schön« Bezug genommen ist auf das, was die Kunst antreibt und nicht los lässt, und nicht los lassen darf: Die Schönheit. Und der Schönheit – auch und gerade in der neuen Musik – war eine seiner letzten größeren Veröffentlichungen im BR und in der NMZ gewidmet.

Mit Reinhard Schulz fehlt künftig eine wichtige Stimme. Seine Worte, die wir gerade in der Laudatio gehört haben, gehen weit über den heutigen Anlass hinaus. Sie berühren die Frage unserer Selbstachtung. Und damit die Frage, welche Rolle, im privaten wie im öffentlichen Bereich, Achtung in unserem Leben einnehmen will. Und es folgt daraus die Frage nach der Aufgabe der Kunst in einer Gesellschaft, die sich anschickt, Achtung und achtsamen Umgang mehr und mehr einem globalen Zynismus des Zwecks zu opfern. Dazu möchte ich später noch einige Anmerkungen machen.

Aber gestatten Sie mir zunächst einige persönliche Worte zu der Auszeichnung, die mich völlig überrascht hat. Im Begründungstext wird suggeriert, ich hätte durch meine bisherige Arbeit München als Musikstadt bereichert. Ich denke, es ist gerade anders herum: Die Musikstadt München hat mich bereichert und ich verdanke München sehr viel von dem, was mich musikalisch wesentlich geprägt hat.

Das sind Orte und Menschen. Die Orte heißen: Stehplatz Herkules-Saal, Stehplatz Nationaltheater und Stehplatz Kongress-Saal im Deutschen Museum. Das sind die Orte, für die ich München wirklich dankbar bin, – auch wenn sie verwaltungstechnisch nicht alle München »gehören« – , aber sie gehören zu dem, was für mich München ist, denn dort begegnete ich als Student – aus einer mich empfindsam vorprägenden Provinz kommend – der musikalischen Weltliteratur. Und zwar nicht virtuell nur im Notentext oder auf Schallplatte, sondern als Konzert- bzw. Aufführungserlebnis. Und dieses Erlebnishaftes der Musik und des Musikmachens, der lebendig-soziale Wesenskern der Musik hat mich ergriffen und dem habe ich bis heute nicht abgeschworen [...]

Das andere, was ich München verdanke sind Begegnungen mit musikalisch bestimmenden Menschen und Mentoren, die mich bereichert haben und mich durch Interesse an und kritische Begleitung von meiner Arbeit haben wachsen lassen. Das sind Begegnungen eher am Rande des offiziellen Musikbetriebs, an den ich mich ja selbst auch ansiedele, aber



Nikolaus Brass (Foto © Ricordi)

1 Anlässlich der Verleihung des Musikpreises der Stadt München am 29.7.2009 (leicht gekürzt)